№ 150. Der 1838.

Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Freitag, den 14. December. Vierter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Der Abenteuerliche.

(Fortsetzung.)

Die Frauen, das heißt die Tante Freieshofen und die Cousine Mathilde, horchten ernsthaft auf dies Gespräch. Sie begriffen es nicht allenthalben, aber sie konnten auch nicht klug werden aus dem wunderlichen Gaste. Statt die Ideen, gegen deren Verkehrtheit Dagobert geeifert hatte, zu bekämpfen, befestigte er sie noch mehr in dem ritterlichen Wirthe. Und sie langweilten sich sehr. Endlich ward der Stoff etwas interessanter. Die beiden Jünglinge kamen auf die Damen zu reden, auf Frauenlob und Minnesold, Liebesdienst und Courtoisie.

»Wie romantisch war der Alten Art, die Dame ihres Herzens zu erobern. Ein Blick genügte und das unauflösbare Bündniß zweier Herzen waren geschlossen. Der Ritter nahm eine Schleife seiner Angebeteten und hing sie an den Knauf seines Schwertes. Dir will ich dienen, sprach er bei sich selbst, beugte das Knie vor der Herrin und bat um die Erlaubniß, ihre Farben tragen zu dürfen. »Ziehet aus und kehret siegreich heim, mit dem Schilde oder auf demselben« — sprach die Jungfrau erröthend.«

»Erlaubt, Herr Julius, mein theurer, sehr geliebter Vetter von mütterlicher Seite,« unterbrach Dagobert den von Zimmermann, »Euer Gedächtniß täuscht Euch. Mit dem Schilde oder auf demselben ist eine spartanische Anekdote. Das thut aber nichts, denn jedenfalls ist's eine sehr alte Geschichte. »Ziehet aus,« sprach die Holde, »Euer Heiliger steh' Euch bei. Einige Schmorren im Gesichte, einige Risse in Eurer Devise auf dem Schilde, werden mich Euch um so geneigter machen, wenn Ihr nach manchem wohlbestandenen Abenteuer heimkehrt.«

»Ganz recht, die Frauen selbst gaben die mächtigste Anregung zu kühnen Thaten,« fuhr Zimmermann fort. »Sie befeuerten die Zagenden; sie gossen Muth in die Herzen der unschlüssigen Männer. »Alles für Gott und meine Dame,« hieß dann der Wahlspruch und die Christenheit war um einen starken Arm und um ein kampflustiges Gemüth reicher. Was ist unsere heutige Art zu werben, zu minnen dagegen! Das Weib, dessen ich begehren soll, muß ich in blutigem Kampf gewonnen, ich muß sie erstritten haben, wenn ich sie lieben und hochschätzen soll.«

Dagobert lächelte und blickte verstohlen auf Mathilden. Ehrlich schaute auch der Ritter nach ihr hin. In seinem Auge leuchtete die Flamme der Wahrheit. Man sah, daß er seine aufrichtige Gesinnung ausgesprochen hatte, daß er ungeheuchelt und ungeschmückt seine innersten Gedanken entwickelt hatte. —

»Stelle uns eine Aufgabe, Mechthildis,« sagte Dagobert. »Nenn' uns einen hohen Preis, eine gefahrvolle Unternehmung. Wir wollen um Dich minnen und Du sollst unsre Kühnheit krönen!«

Aber Mathilde hatte die unglückliche Gewohnheit leicht beleidigt zu seyn. Sie traute dem Studenten nimmermehr und suchte hinter seinen unbefangensten Aeußerungen einen schlimmen Sinn. Mit sehr zornigem Angesichte antwortete sie:

»Minnt und werbt, um wen Ihr wollt, mich laßt außer dem Spiele. Ich habe keine Idee für Eure Verworrenheit, wohl aber weiß ich, daß Herr von Freieshofen jede Gelegenheit benutzt, sich mir gehässig zu zeigen.«

»Schmolle nur, Base, verziehe das niedliche Gesicht und schaue grimmig drein,« erwiederte Dagobert. »Mich irrst Du nicht, ich erkenne nur gar zu gut, und durch und durch geschmei-

chelt, wie viel Angenehmes mir Deine Reizbarkeit verkündet. Ich habe eine enorme Seelenerforschungsgabe.«

»Unbescheidener, rief das Mädchen, »eitler, durch und durch überspannter Mann, ich muß mich gegen jede Auslegung meines Zornes verwahren, wenn es nicht die ist, darin das Bestreben zu finden, mich gegen Eure Abscheulichkeit zu vertheidigen. Sucht Euch nichts Anderes heraus, wahrhaftig, Ihr irrt.« —

»Weßhalb entschuldigt Ihr Euch so sorgfältig?« entgegnete Dagobert mit unsiegbarem Gleichmuth und jetzt wirklich pikanter Ironie. »Warum seid Ihr so bemüht, jeden Anschein zu vermeiden, als gälte ich Euch etwas. Geht mir Euer Zorn nicht zu Gute, so kommt er Jemand anderem zu statten. Und jetzt werde ich Recht haben, wenn ich auf den Ritter deute.«

Die Tante mußte sich ins Mittel schlagen, oder die jungen Verwandten hätten sich ernstlich entzweit. Mathilde schmollte schon wieder.

Der Ritter war durch den Zwist seines Gastes mit der Base Mathilde in Verlegenheit gekommen. Er hätte gern die Sache des Mädchens zu seiner eignen gemacht, und dennoch wußte er eigentlich nicht, warum ihn der Vorfall so gekränkt hatte.

Die Mittagstafel war vorüber, die beiden Jünglinge gingen hinaus in die »Wildniß,« deren Schrecken und Einsamkeit wir beschrieben haben. Der »fahrende Schüler« hatte sich in eine seltsame Kleidung gesteckt, deren Wahl den Vetter Julius entzückte. Dagobert nämlich trug lederne Beinkleider, ein lincolngrünes Jagdwamms, eine Schärpe um die Hüften und ein Barett mit Federn geschmückt auf dem Haupte. Tirolerschuhe und ein Hirschfänger vollendeten das Ganze. Die Jagdtasche und das Gewehr mit Percussionsschlosse paßten freilich nicht recht dazu, denn diese Stücke erschienen zu modern. Dennoch betrachtete der Herr von Zimmermann seinen Begleiter mit unendlichem Wohlgefallen. Aber er mußte auf das Thema zu kommen suchen, dessen Erörterung dem »Ritter« nöthig schien, auf die Begegnung gegen Mathilde am heutigen Morgen.

»Vetter,« sagte er, »die Pflichten des Ritterthums wären, rücksichtlich der Behandlung der Frauen, des Umgangs mit ihnen, sehr gemessen und streng.«

»Ohne Zweifel,« antwortete Dagobert und lächelte, wenn er auf seinen Anzug herniederblickte.

»Man mußte dem zarteren, dem schwächeren Geschlechte mit aller nur erdenkbaren Zärtlichkeit und Feinheit entgegenkommen.«

»Die Verehrung war groß, in der That sehr groß!« stimmte Dagobert bei.

»Deßhalb begegne ich auch meiner Base Mechthildis mit jeder nur möglichen Rücksicht. Deßhalb bemühe ich mich, die Sitte und Vorschrift des Ritterthums in jeder Hinsicht gegen sie zu erfüllen.«

»Daran thut Ihr wohl. Es ist ganz nach Euren Grundsätzen.« —

»Es war mir leid, daß Ihr heute einen heftigen Auftritt mit ihr hattet.«

»Ich bedaure, wackerer Kämpe,« sprach Dagobert. »Nehmt Ihr vielleicht innigen Antheil an ihr? — ich werde meine Schuldigkeit alsdann kennen!«

»Keinen andern, beim heiligen Hubertus, dem Schützer und Vorstand der Jagd, als den Antheil des Mitleids, den der Edelmüthige beim Anblick der Schwäche und Hülfslosigkeit empfindet,« erwiederte Zimmermann.

»Gewiß wäre dieses gewöhnliche, ganz alltägliche Mägdlein auch kaum im Stande, Euch Achtung, Liebe sogar abzunöthigen. Bei St. Georg, dem Lindwurmtödter, ich glaube, sie hat für nichts Sinn, als für die Oberaufsicht in der Küche und für die Stickerei ihrer Halskragen. Jene heilige Begeisterung, jene tiefe Frömmigkeit, die Weihe der Romantik fehlt ihr. Sie lebt und webt in der Plattheit der Gegenwart.«

»Nein,« rief Julius eifernd, »Ihr irrt, Scholast, Ihr irrt. Sie ist fromm, wie eine Heilige, für alles Hohe und Gute begeistert — «

»Nur nicht für das Mittelalter,« warf Dagobert hin.

»Sie thut wohl dem Armen und hilft dem Dürftigen, sie speis't die Hungernden und kleidet die Nackten. Sie wird von ganz Neudörfel — Strömthal, Strömthal auf der Uckermark wollt' ich sagen. — Und wovon sprach ich doch? Was sagt' ich so eben? Sie wird — «

»Geliebt, angebetet vermuthlich,« ergänzte der Studiosus. »Das ist mir erquicklich zu hören. Nur wundere ich mich, daß Ihr so lange neben solch einem anmuthigen Wesen wohnen, hausen, leben könnt und sie dennoch nicht näher an Eure Seite nehmt. Warum führt Ihr sie nicht als Gattin heim?« —

»Ich sage Euch, ich weiß nicht, aber vermuthlich, weil ich sie nicht liebe. Denn sie wäre ja ohne allen Kampf zu erringen, ohne Gefahr zu erwerben, und ich will mir eine Jungfrau erkiesen, die mir Thaten aufgiebt, schwerer denn der Kaiser dem Herzog Hüon von Bordeaux auferlegte.«

»Nun, da ließe sich helfen,« bemerkte Dagobert kurz.

»Wie so? Wie? mein Freund, wie ließe sich da helfen?«

»Ich werde die Cousine selbst heirathen. Ich meine, von ihrer Langenweile soll ihr geholfen werden, denn ihr fehlt der romanntische Sinn, der zum Landleben und Eurem Treiben gehört.«

Julius schwieg, Dagobert harrte eine Weile auf die Antwort. Als sie nicht erfolgte, sagte er:

»Ach, ich bitte um Verzeihung. Ich irrte mich. Ich bediente mich eines falschen Wortes. Nicht die Cousine will ich heirathen — nein, die Base!«

(Fortsetzung folgt.)

Ein Aderlaß Ludwigs XIV.

(Fortsetzung und Beschluß.)

»Verlassen Sie Versailles nicht,« rief ihm Daquin nach.

Einen Augenblick darauf erschien der erste Arzt des Königs beim petit lever. Ludwig XIV. lag noch im Bette. Er hatte eben sein gewöhnliches Morgengebet gesagt. Während er sich

rasirte, redete er mit einigen Höflingen, fragte nach dem Wetter und bestellte seine Jagdequipagen, dann wendete er sich zu Daquin.

»Guten Morgen, Daquin,« sagte er, »Wir befinden uns wohl. Leider steht es mit dem Herrn v. Reims nicht eben so gut. Besuchen Sie ihn.«

»Ich war bei ihm, Sire, eine Apoplexie...«

»Welches sind die Ursachen dieser Krankheit, Daquin?

»Sie sind zahlreich, Sire, denn es giebt mehrere Arten von Apoplexie. Der Schlaginschlag, dieser ist fast immer tödtlich; der Blutschlag.... von diesem wurde Monsieur de Reims befallen. Ein prophylaktischer Aderlaß hätte ihn gerettet.« Bei diesen Worten näherte er sich dem Könige mit vorgestreckter Hand. Der König legte das Rasirmesser weg und hielt den Arm hin.

»Der Puls Ihro Majestät ist ein wenig erregt,« bemerkte Daquin. Darauf entfernte er sich.

Er rannte zu Madame de Montespan.

»Frau Marquise,« sagte er, »ich war so eben bei Ihro Majestät.«

»Mein Gott, Daquin, Sie erschrecken mich. Sollte Se. Majestät unwohl seyn?«

»Durchaus nicht, Madam! Se. Majestät befindet sich nur zu wohl!«

»Zu wohl! ach!«

»Der Unfall des Herrn v. Reims erschreckt mich, Sie wissen, daß der Blutschlag diesen Prälaten getroffen hat. Der König hat einen sehr starken gereizten Puls. Er giebt sich erregenden Beschäftigungen hin. Abends ißt er viel, und dazu noch Wildpret. Ich sah ihn gestern beim Souper dreimal Schnepfen essen, ohne von den Rebhühnern und Fasanen zu reden, die er gleichfalls gern ißt. Lauter erhitzendes Fleisch, das viel Blut macht und die Circulation bedeutend beschleunigt.«

»Ach, großer Gott, was ist zu thun?«

»Frau Marquise, ein prophylaktischer Aderlaß hätte Herrn Reims gerettet, ich habe es Sr. Majestät gesagt.«

»Daquin, der König muß zur Ader lassen.«

»Das ist meine Meinung, aber ich traute mich nicht, es vorzuschlagen. Ein starker kräftiger Mann.«

»Ein Grund mehr, Daquin.«

Die Thürflügel wurden geöffnet und der König trat ein. Alsbald eröffneten die Maitresse und der Leibarzt ihr Feuer. — Man erschreckte den König, man zeigte ihm, wie Frankreichs — des Vaterlandes Wohl von dem seinen abhänge, man malte die Folgen der Apoplexie mit Höllenfarben, man sprach von dem Triumphe seiner Feinde, wenn ein Fall der Art — — —

Die Montespan meinte, es koste ihm ja so wenig, seiner Unterthanen Heil zu sichern.

»Wohlan,« rief der König entschlossen, »man rufe Marechal.«

»Sire,« entgegnete Daquin, »Marechal ist bei Monsieur de Reims. Er ist der erste Chirurg des Königs, das ist gewiß, aber er hat eine schwere Hand, und da Ew. Majestät nur einen sehr kleinen Aderlaß nöthig haben, so glaube ich nicht, daß Herr Marechal bei dieser Gelegenheit von Nutzen sei. Der Zufall führte mir heute Morgen einen Chirurgen aus der Stadt zu, der mit wunderbarer Kunst zur Ader läßt. Wollen Sie, daß man ihn rufe? er ist wohl noch in Versailles.«

»Laßt ihn kommen,« sprach der König.

Meister du Tarte war nicht fern, er kam in einigen Minuten und ließ dem Könige auf dem Zimmer der Montespan zur Ader. Daquin hielt das Becken. Nach einigen Sekunden ließ er den Verband anlegen.

»Sie haben Recht,« sagte Ludwig zu Daquin, »der Herr läßt mit mehr Leichtigkeit, als Marechal zur Ader.«

»Wenn man bedenkt,« bemerkte Daquin heuchlerisch, »daß doch gestern nicht mehr von nöthen gewesen wäre, den Herrn Erzbischof zu retten!« —

»Mein Gott!« rief die Marquise dazwischen.

Der König sagte zum Pagen: »bestelle die Jagd ab, laß die Hunde wieder ankoppeln. Man lasse Luvois kommen. Er bringe die Arbeit des Tages mit.«

»Welcher große König,« sprach der Leibarzt laut genug. — »Se. Majestät ist unermüdlich.«

Ludwig warf dem Heuchler einen zufriedenen Blick zu und verließ das Zimmer.

»Mein lieber Daquin,« sagte die Montespan, »machen Sie, daß die Königin nichts davon erfährt.«

»Ich stehe dafür, Frau Marquise, dafür aber besänftigen Sie Herrn Marechal, der wüthend seyn wird.«

Des andern Tages las man auf einem schönen Schilde in der Straße des Bourdonnais: »Meister du Tarte, Leibchirurg des Königs,« und die Folge davon war, daß er von nun an ungestraft zu Tode trepaniren und lahm kuriren durfte.

Todesangst eines Geistes.

Als der Schauspieler **Kemble** auf dem Gipfel seines Ruhmes stand, spielte er einmal in Newcastle den Hamlet, und **Bensley**, der erste Künstler der dortigen Gesellschaft, hatte die Ehre, die Rolle des Geistes darzustellen. Kemble's großer Ruhm machte ihn auf diesem Provinztheater zu einem Wunderthier, und Bensley war daher nicht eben sehr guter Laune, mit ihm in einer untergeordneten Rolle spielen zu müssen. In größter Eile nur studirte er die seine, denn erst einige Stunden vor der Vorstellung war er von Kemble's Entschlusse in Kenntniß gesetzt worden. Ein Gedanke aber peinigte ihn unabläßig. Er fürchtete, seinen Künstlerruf zu compromittiren. Als er sich ins Geisterkostüm warf, verdoppelten sich diese Besorgnisse. Er zog die ledernen Waffenstücke des Geistes an, die ihm ein furchtbares Ansehn gaben, und schimpfte einmal über das andere über diese, den Direktor, den Geist, während er dann und wann Bruchstücke seiner Rolle wiederholte, in der er durchaus nicht sicher war. Endlich ging der Vorhang auf, und Bensley glaubte nun, daß ein zu rechter Zeit ausgetrunkenes Glas Likör ihm vollen Muth geben werde. Immer noch seine Rolle repetirend, befahl er daher dem Theaterdiener, ihm ein Glas Wasser mit einem Gläschen Branntwein in dem nächsten Caffeehause zu holen.

Als der Bediente zurückkam, verschluckte Bensley, der noch immer seine Rolle in der Hand hielt, mit einem einzigen Zuge das Glas Wasser mit dem Branntwein, als er es aber wieder hinsetzte, gerieth er außer sich, da er auf dem Boden desselben einen stark gerötheten Satz bemerkte. Bensley war nicht der Mann, so etwas ungerügt hingehen zu lassen; er schickte auf der Stelle das Glas in das Caffeehaus zurück, um zu erfahren, warum man ihm ein so abscheuliches Getränk zusammengebraut habe; im nächsten Augenblick darauf ward er aber auf die Bühne gerufen, verließ die Garderobe und trat aus den Coulissen. Kaum hatte sich Kemble voll Schrecken mit dem Ausdrucke zurückgezogen: »Ihr Engel und Diener der Gnade, vertheidigt uns!« als Bensley in den entgegengesetzten Coulissen die Inhaberin des Caffeehauses sah, welche die Hände rang, und ihn um Gotteswillen und mit dem Tone der Verzweiflung bat, herauszukommen. Bensley hielt die Frau für verrückt, und fuhr fort, seine Rolle so gut als möglich zu spielen, denn in dieser Scene, wo er nichts zu sprechen hatte, schwang er feierlich sein Schwert, und machte Hamlet zugleich Zeichen mit dem Kopfe, während er wüthende Blicke auf die arme Frau schoß, die ein so gewaltiges Geschrei ausstieß, daß man es bis an's andre Ende des Theaters hören konnte. Als er abgegangen, fragte er sie endlich, was denn dies tolle Benehmen zu bedeuten habe.

»O, Herr Bensley,« rief sie aus: »verzeihen Sie mir um Gotteswillen! Ich bin die unglücklichste Frau von der Welt! Hier liege ich zu Ihren Füßen! In dem Wasser, das Sie getrunken haben, war rother Arsenik! Sie sind vergiftet! Ach Du mein Gott! Meine Tochter hatte das Glas auf's Comtoir gestellt, um die Ratten zu vergiften, ich habe im Finstern Wasser und Branntwein hineingegossen! Hier zu Ihren Knien bitte ich....«

Bensley ließ, vor Schreck außer sich, die Rolle, die er in der Hand hatte, fallen. In diesem Momente rufte Kemble nach ihm, denn der Geist des Königs von Dänemark mußte wieder auf der Bühne erscheinen. Bensley antwortete: »Ich kann nicht, ich bin vergiftet!«

»Vergiftet?« fragte Kemble. — »Sie sind ein Narr!« — Das Parterre pfiff indeß auf's Tollste, denn die Scene war bereits versäumt.

»Was soll ich thun?« versetzte wieder Bensley. »Ich sage es Ihnen, ich bin vergiftet, ich fühle schon den Todeskampf!«

»Nun, meinetwegen,« rief Kemble, »wenn Sie nun einmal vergiftet sind, so spielen Sie wenigstens diese Scene. Es geht ja nicht anders!«

Endlich schleppte der ungeduldig werdende Kemble seinen Geist mit Gewalt auf die Bühne, und der Auftritt begann:

Hamlet. Wohin willst Du mich führen?

Der Geist. Betrachte mich (bei Seite.) Ich kann keinen Schritt mehr gehen.

Hamlet. Ha, unglückseliges Gespenst!

Der Geist. Ich bin der Geist Deines Vaters. (Bei Seite.) Verfluchter Branntwein! Ich sterbe!

Hamlet (bei Seite). Dummes Zeug, halten Sie doch einen Augenblick Ruhe. Können Sie festen Schritts abgehen?

Der Geist (bei Seite). Nicht einen Schritt kann ich machen.

Hamlet (bei Seite). Nun denn, so gehen Sie zum Teufel! Ich will uns beim Publikum entschuldigen.

Kemble trat auch wirklich an die Lampen vor, und kündigte an, daß Bensley plötzlich eine Unpäßlichkeit befallen habe. Man ließ nun auf der Stelle einen Arzt holen, der, nachdem er das Unglücksglas untersucht hatte, auch nicht ein Stäubchen Arsenik darin fand. Man rief also den Theaterdiener herbei, und erfuhr nun, daß das Glas nicht der Wirthin des Kaffeehauses, sondern dem Theater gehöre, und ein Präparat enthalten habe, womit man das Blut der Mörder in der nächstfolgenden Pantomime habe darstellen wollen.

Neuigkeits-Post.

Wien. Hier ist eine Dienstmagd gestorben, die in einer Familie drei Generationen treu und ehrlich gedient, und ein Alter von 116 Jahren erreicht hat.

Moskau. Ein Kaufmann hat hier auf seine Kosten eine steinerne Kirche gebaut, und mit kostbaren heiligen Geräthen beschenkt. Der ganze Bau kostet ihm über 233,000 Rubel.

Verzeichniß von Taufen, Trauungen und Sterbefällen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincenz.

Den 9. December: d. Haushälter B. Baron S.

Bei St. Matthias.

Den 9. Decbr.: d. Tischlergef. F. Keck T. — d. Bedienten Fr. Herbis T. —

Bei St. Adalbert.

Den 4. Decbr.: d. B. und Friseuer E. Pallatin T. — Den 9.: d. Tagarb. Pakulla S. — d. Maurergef. Dious S. — Eine unehl. T. —

Bei U. L. Fraun.

Den 9. Decbr.: d. Fleischermstr. D. Eichler T. —

Beim hl. Kreuz.

Den 9. Decbr.: Ein unehl. S. —

Getraut.

Bei St. Vincens.

Den 4. December: A. v. Szolderski auf Ossiek im Großherzogthum Posen mit Gräfin A. v. Grudzinska.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal (Montags, Mittwochs und Freitags) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich 3maliger Versendung zu 18 Sgr